

## Das christliche Gebet in Lehre und Verkündigung\*

Gebet ist nicht nur innere Sammlung, kein bloßes Nachdenken über Gott, nicht in erster Linie ein Gefühl der Andacht, ein religiöses Erlebnis, ein Ergriffensein, sondern die personale Hinwendung zu Gott (Begegnung mit Gott, „Wandel mit Gott“ [Gen 17, 1], Gespräch mit Gott), in formulierten oder in rein inneren (geistigen) Worten. Der dialogische Charakter ist ihm wesentlich. Es realisiert aber nicht nur den bloß intellektuellen Glauben an einen persönlichen Gott, mit dem man trotz seiner Unsichtbarkeit und Transzendenz in Kontakt treten kann, sondern die totale Bezogenheit auf diesen Gott, die Abhängigkeit von ihm und die Hinordnung auf ihn, das Angesprochensein von ihm und das Verfügtsein durch ihn. Es hat darum seine Initiative letztlich nicht im Menschen, so sehr es, psychologisch gesehen, von diesem ausgehen mag, sondern im „Wort“ des Schöpfer- und Erlösergottes. Das Urgebet des von Gott angesprochenen Menschen lautet: „Hier bin ich! Du hast mich gerufen. Rede Herr, dein Knecht hört“ (1 Sam 3, 5.9) oder: „Herr, was willst du, daß ich tun soll“ (Apg 9, 6). Gebet ist in seinem tiefsten Wesen immer „Antwort“, von Gott geforderte, christlich gesehen heilsnotwendige Antwort, die als solche unersetzlich ist und von der niemand dispensiert werden kann.

Von diesen Voraussetzungen her gesehen gibt das Gebet ein schwer zu lösendes Rätsel auf. Warum redet Gott nicht deutlicher? Warum erhält der Mensch so oft keine Antwort, mag er noch so sehr in Not sein und noch so inständig gebetet haben? Warum haben darum so viele den Eindruck, ihr Gebet gehe ins Ungewisse oder sogar ins Leere, es sei sinnlos? Man spricht heute geradezu von einer Krise des Gebetes. Sie hat ihren Grund nicht zuletzt darin, daß dem Menschen einer naturwissenschaftlich orientierten, technisierten und säkularisierten Welt Gott und überhaupt geistiges Sein so unwirklich vorkommt. Auch der Christ unserer Zeit erlebt Gott — im Vergleich zu früheren Generationen — stärker und schmerzlicher als den fernen und schweigenden Gott.

### 1. Heilstheologische Betrachtung des Gebetes

Was die Gebetserfahrung des heutigen Christen oft so belastet, ist im Grund die Erfahrung des gläubigen Menschen aller Zeiten. „Gott, hülle dich nicht in Schweigen, sei nicht taub und bleibe nicht still“ (Ps 83 [82], 2), fleht verängstigt das von Feinden bedrängte alttestamentliche Gottesvolk. Und ein einsamer Beter des Alten Testaments klagt: „Ich rufe dich, Herr, an jedem Tag; meine Hände strecke ich nach dir aus. Tust an den Toten du Wunder oder stehen die Schatten wieder auf, dich zu preisen? Erzählt man im Grab von deiner Huld, von deiner Treue im Totenreich? . . . Warum, Herr, verwirfst du mich, verbirgst du vor mir dein Antlitz?“ (Ps 88 [87], 10ff.). Selbst Christus scheint am Kreuz eine ähnliche Erfahrung gemacht zu haben, wenn er fragend hinausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22 [21], 2). Der Psalmbeter fährt an dieser Stelle fort: „Warum bist du fern meinem Schreien, wenn ich stöhnend dich anflehe? ‚Mein Gott‘, ich rufe es bei Tag, du gibst keine Antwort, bei Nacht, ich finde keine Ruhe“.

Die Erfahrung des fernen und schweigenden Gottes beruht nicht auf einer Täuschung; sie entspricht einer Wirklichkeit, sie ist echt. Aber sie hat ihren Grund nicht nur im unendlichen Abstand zwischen Gott und Geschöpf, auch nicht nur in der heutigen Situation des Menschen und der Welt, sondern letztlich in der Sünde. Ursprünglich, so sagt uns die Offenbarung, war Gott leicht zu erkennen. Adam und Eva hatten eine lebendige, ungestörte Glaubenserfahrung von der gnadenhaften Gegenwart Gottes in dieser Welt; sie vernahmen seine Stimme (Gen 3, 3.8) und sprachen so selbstverständlich mit ihm wie Kinder mit ihren Eltern. Erst die Sünde hat den Kontakt mit Gott gestört, und zwar in zweifacher Weise: 1. Die Sünde hat die Menschen der gnadenhaften Gemeinschaft mit Gott beraubt und sie auf sich selbst zurückgeworfen. Durch den daraus folgenden Verlust der inneren Harmonie

\* Der Artikel ist ein Vordruck eines demnächst im Patmos-Verlag erscheinenden Sammelwerkes, herausgegeben von Michael Schmaus und Alfred Lapple, in dem die Hauptbegriffe der Theologie und des christlichen Lebens für die Verkündigung entfaltet werden sollen.

und durch die Leiderfahrung waren sie vollends in ihren Kräften geschwächt. Zwar konnten sie auch weiterhin (aufgrund ihrer natürlichen Erkenntnis und aktueller Gnaden) Gott noch erkennen, aber aufs Ganze gesehen „haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht oder ihm gedankt; vielmehr wurden sie nichtig in ihren Gedanken, und verfinstert wurde ihr unverständiges Herz“ (Röm 1, 21). Gilt das aber auch noch für die Erlösten? Hat ihnen Christus nicht in seinem Tod und seiner Auferstehung die Gemeinschaft mit dem Vater wieder geschenkt? Und ist nicht das Gebet der natürlichste Ausdruck dieser Gemeinschaft? Warum ist auch für den gläubigen Christen Gott oft so schwer greifbar und darum das Gebet erschwert? Auch hier ist die Antwort: Wegen der Sünde. Sündhafte Haltungen, die trotz des Nachlasses der Schuld in der Seele noch zurückbleiben, hindern den Kontakt mit Gott. Sie lenken den Blick auf das eigene, selbstsüchtige Ich, machen das Auge des Glaubens für die Nähe und das Walten Gottes blind, schwächen die Witterung des Herzens für Gott und das Bewußtsein der Verbundenheit mit ihm. 2. Durch die Sünde ist nicht nur der innere, sondern auch der äußere Mensch und die Welt im ganzen betroffen. Zeichen dafür sind das Leiden (Gen 3, 16ff.), der Tod (Röm 5, 12), die Vergänglichkeit alles Irdischen (Röm 8, 20; 1 Kor 7, 31) und der von Christus vorausgesagte, von gewaltigen Drangsalen begleitete Untergang der Welt (Mk 13, 3ff. par.). Sie sind von Gott als Strafgericht über die Welt verhängt worden. Wenn auch dieses Gericht für die mit Christus Verbundenen ein gnädiges Gericht ist, das wohl eine Züchtigung, aber keine Verdammung bedeutet (1 Kor 11, 32), so können seine Prüfungen das Gebet zunächst sehr erschweren. Denn sie lassen dem Beter Gott oft so unnahbar und fern, so fremd und rätselhaft erscheinen. Es gibt in der Welt, die unter dem Kreuz steht, eine legitime Not des Beters, die auch Christus erfahren hat.

Weil die Schwierigkeiten des Gebetes im tiefsten aus der Sünde und ihren Folgen stammen, kann man sie auch nur überwinden, wenn man die Sünde überwindet; denn eben dadurch werden die Augen des Herzens immer offener für die Wirklichkeit, die Gegenwart und das Handeln Gottes an uns. (Bemühungen, die nur der zeitbedingten Not des Gebetes wehren wollen, sind demgegenüber sekundär.) Das aber ist nur möglich durch Christus. Dieser hat nicht nur grundsätzlich den Weg zum Vatergott für die Menschen wieder erschlossen (Hebr 10, 19ff.). Durch die gläubige und liebende Verbundenheit mit ihm wächst dem Christen vielmehr auch persönlich das Verlangen und die Fähigkeit zu, mit der Selbstverständlichkeit eines Kindes — Paulus sagt: „freimütig und voll Vertrauen“ (Eph 2, 12) — mit Gott zu sprechen. Christus führt zum Vater und zeigt den Vater, weil er selbst im Vater ist und den Vater sichtbar macht (Lk 10, 22; Joh 14, 7ff.). Wenn daher die Jünger Jesus bitten: „Herr, lehre uns beten!“ (Lk 11, 1), so ist der Sinn dieser Bitte tiefer, als die Jünger ahnen. Denn Jesus lehrt sie nicht nur, „wie Johannes seine Jünger (beten) lehrte“ (ebda.); er sagt ihnen nicht nur, *was* sie beten sollen, sondern ermöglicht ihnen erst, *daß* sie beten können, „wie es sich gebührt“ (Röm 8, 26). Wenn sie auf sein Geheiß hin Gott mit dem Vaternamen rufen, dann wird im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe auch etwas von dem lebendigen, was sie aussprechen. Die Neubegründung des Gebetes durch Jesus besteht also nicht nur im Vorbild, sondern in einer schöpferischen Tat, die für uns in jenem Gebet sichtbar wird, das Jesus selbst während seines irdischen Lebens unaufhörlich verrichtete (Mt 11, 25f.; 14, 23; Mk 1, 35; Lk 3, 21; 5, 16; 9, 29; 11, 1; 22, 32; 23, 34; Joh 11, 41f.; 17, 1—26). Denn dieses Gebet war nicht nur sein eigenes. Wo immer er betete, da tat er es als Haupt der neuen Menschheit und in ihrem Namen. Stellvertretend für die Brüder hat er „mit lautem Schreien und unter Tränen (seinem Vater) Bitten und Flehrufe“ vorgetragen und „fand Erhörung wegen seiner Gottesfurcht“ (Hebr 5, 7). Als einer, der „mit unseren Gebrechen mitfühlt“, der „in allem gleich uns versucht worden ist, die Sünde ausgenommen“ (ebda. 4, 15), ist er der von Gott bestellte Hohepriester für die Menschen geworden, um immerdar Fürsprache für sie einzulegen (ebda. 7, 25; 8, 1).

Christliches Gebet und heilswirksames Gebet überhaupt) ist also nach der Offenbarung Anteilnahme am Gebet Jesu. Das kommt am deutlichsten im liturgischen Gebet, vor allem im Eucharistiegebet der Heiligen Messe zum Ausdruck. Das liturgische Gebet gibt darum nach dem Rundschreiben Pius' XII. „*Mediator Dei*“ die Norm ab für alles christliche Beten. Auch das Gebet „in der Kammer“ und „im Verborgenen“ (Mt 5, 6) ist in seinem Grund und seiner Wirksamkeit getragen von dem in der Kirche gegenwärtigen und handelnden Herrn.

Nur ein Gebet „im Namen Jesu“ (Joh 14, 13f.; 15, 16; 16, 23. 26), d. h. in der Verbundenheit mit Jesus, in seinem Auftrag, seiner Kraft und seinem Geist, ist der Erhörung gewiß (Mt 7, 7ff. par.; Joh 15, 7. 16; 16, 23f.). Wer beten lernen und mit seinem Gebet „durch die Wolken“ dringen will, muß darum ein inniges Verhältnis zu Christus haben. Wer „in Christus“ lebt, wie Paulus sagt, und Christus vor Augen hat, der braucht nicht mehr zu bitten: „Herr, zeige uns den Vater!“ (Joh 14, 8), der sieht in allen Dingen und Ereignissen den Vater am Werk, auch wenn sie schmerzlich sind und nicht den eigenen Wünschen zusagen. Wo man aber Gott *begegnet*, da wird man auch mit ihm *sprechen*. Und nur mit Christus kann man den fernem und schweigenden Gott ertragen (im Dunkel, im Leid, in der modernen Welt der Technik), ohne zu verzagen, ohne die Gewißheit seiner Wirklichkeit und seiner Gegenwart zu verlieren. Wo aber der Christ nicht mehr recht zu beten vermag, weil der Horizont des Lebens verstellt zu sein scheint, da betet in ihm der Heilige Geist, der der Geist Christi ist (Röm 8, 26). Aus dieser innigen Verbundenheit des christlichen Beters mit Christus kommt es auch, daß das Gebet sich ebenso an den Vater wie an Christus richten kann. So wie der rechte Schächer, der Jesus buchstäblich vor Augen hat, zu diesem hinüberryuft: „Jesus, gedenke meiner, wenn du mit deinem Reiche kommst! (Lk 23, 42), so betet Stephanus im Sterben, angesichts des geschauten erhöhten Herrn: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apg 7, 56. 59). Das ist auch in der Liturgie zu beobachten. Sie kennt nicht nur das Gebet zum Vater „durch Christus unseren Herrn“, sondern auch die direkte Hinwendung zu Christus, so im Kyrie der Heiligen Messe oder wenn sie etwa den hl. Laurentius in seinem Martyrium beten läßt: „Herr Jesus Christus, Gott von Gott, erbarme dich meiner, deines Knechtes!“ (Ant., II. Noct.). Noch im Himmel wird es so sein. Anbetung und Lobpreis gelten ebenso dem Vater wie dem Sohn (GehOffb 5, 12f.).

Die christliche Lehre vom Gebet darf sich nicht in allgemeinen Darlegungen über das Gebet, mögen diese noch so tief sein, erschöpfen, sie muß immer die heilstheologische Tiefe des Gebetes zu erschließen suchen. Das Gebet in der Verkündigung muß immer in der Verkündigung Christi und seines Heilswerkes seine Mitte haben.

## 2. Hinführung zum Gebet

Die besonderen Schwierigkeiten des Gebetes heute liegen nicht nur in den vielen Quellen der Zerrissenheit, sondern vor allem in dem Mangel an Anknüpfungspunkten für die volle Realisierung des Gottesglaubens und der Gottesbegegnung. Der Glaube an das Dasein und die Gegenwart Gottes als eines realen Faktors im Leben des einzelnen und in der Geschichte — die Voraussetzung jedes echten Gebetes — ist bei vielen Christen schwach entwickelt. Die alten Bilder und Symbole, in denen dieser Glaube anschaulich und greifbar wurde, tragen nicht mehr. Das gilt insbesondere von den Naturbildern und -symbolen, etwa in den Psalmen. Sie werden wohl als angemessene und erhebende Form empfunden, zumal im Gemeinschaftsgebet, aber nicht mehr ursprünglich vollzogen, weil die Natur entzaubert ist und an existentieller Bedeutung für den einzelnen verloren hat. Aber auch die technischen Dinge sind für die Realisierung des Gesprächs mit dem lebendigen Gott wenig geeignet (die aus diesem Umkreis entstandenen formulierten Gebete der jüngsten Zeit haben fast alle etwas Künstliches an sich); ihnen fehlt das Numinose, das früher einmal im Bewußtsein der Menschen die Naturmächte kennzeichnete. Sie sind unpersönlich und tot und erklären sich aus durchschaubaren, kontrollierbaren Ursachenreihen, die der Mensch gesetzt und geknüpft hat. Andererseits hat aber die neuzeitliche Entwicklung auch einiges mit sich gebracht, was für die Echtheit und Vertiefung des Gebetes nutzbar gemacht werden kann. Dazu gehört vor allem das intensivere Erleben der personalen Welt, des Verhältnisses von Ich und Du, oder wenigstens, wo dieses gestört ist, das Verlangen danach. Daran gilt es anzuknüpfen.

1. Wenn Gott sich in der Welt der Naturwissenschaften und der Technik für viele verschweigt (für den Naturwissenschaftler selbst mag es, wie manche Zeugnisse beweisen, nochmals anders sein), dann ist das — positiv gesehen — ein Zeichen dafür, daß er weder nach Art der Naturkräfte ist noch in erster Linie sich in den Kräften der Natur manifestiert. Gott ist personaler Geist, und nur im Geist ist sein Wort zu vernehmen, auch dort, wo es durch die sichtbare Schöpfung an uns erght. Gott ist größer und anders als diese Welt, er

„wohnt nicht in Tempeln, die von Händen gemacht sind“, und dennoch „leben wir, bewegen wir uns und sind wir in ihm“ (Apg 17, 24. 28). Man muß nur still werden und sich ihm hingeben, muß auf sein Wort in der Schrift und in der Lehre der Kirche, auf seine Führung, wie sie sich in der Geschichte des eigenen Lebens zeigt, und auf die Stimme des Gewissens eingehen, dann kann man ihn und sein Wirken erfahren, seinen Anruf vernehmen, sich seiner Gegenwart und seiner Hilfe versichern. Es gibt in unserer Zeit kaum eine so wichtige und hilfreiche Voraussetzung für das Gebet wie die innere Erfahrung, die dem Christen zuteil wird, wenn er den Glauben an Gottes Dasein und Macht, an seine fürsorgende Liebe und Barmherzigkeit wirklich vollzieht. Eine der eindringlichsten Weisen dieses Vollzugs ist die Meditation, die nicht ohne Grund gerade heute so sehr empfohlen wird (Anweisungen dazu bei R. Guardini, J. B. Lotz, Ph. Dessauer); selbst Kinder sollen auf ihrer Stufe schon dazu angeleitet werden (Kl. Tilmann). Was soll vor allem meditativ eingeübt werden? Am notwendigsten die Gegenwart Gottes, das personale Gegenüber zu Ihm, nicht nur in der Kirche und im Gottesdienst, sondern in der gewöhnlichen Welt, in der wir leben, in den Vorkommnissen des Alltags, und dies um so mehr, je schmerzlicher die Abwesenheit Gottes in der säkularisierten Welt von heute empfunden wird. Wo einer Gott als wirklich und als hier und jetzt daseiend weiß, da spricht er auch mit Ihm, und zwar über die Dinge, die jeweils für ihn existentiell bedeutsam sind: über die Lebensschwierigkeiten, über das Leid, über die Verzeihung der Schuld, über die Anliegen und Fragen, die sich auf die Zukunft beziehen. Besondere Anlässe zum Gebet sind also immer die Situationen, in denen der Mensch das Verlangen hat, sich auszusprechen, Rat und Hilfe, Liebe, Verständnis und Geborgenheit zu finden: also des Versagens, des Mißerfolgs, des Konflikts mit einem anderen Menschen, des Zweifels, der Unsicherheit, der Sorge, der Angst, aber auch der Freude, der Überwindung einer Schwierigkeit, der Befreiung von einem Leid und überall dort, wo in der Seele eine spontane Dankbarkeit aufsteigt. Je mehr Gott in die Lebensgeschichte eines Menschen eingegangen ist, um so selbstverständlicher wird auch das Gebet.

2. Dennoch bleibt die Grundschwierigkeit des Betens, daß Gott unsichtbar ist und man von ihm für gewöhnlich keine unmittelbare und eindeutige Antwort erhält, was um so schwerer wiegt, als er den Menschen oft rätselhafte und dunkle Wege führt. Hier hat — heilspädagogisch gesehen — Christus seinen Ort. In Ihm ist Gott sichtbar unter uns erschienen. Wer Ihn sieht, der sieht den Vater (Joh 14, 9). Als Mensch ist Christus aber auch dem Vater gegenübergestanden, hat er zum Vater gebetet wie wir. Und da er „in allem und in gleicher Weise versucht ward, die Sünde ausgenommen“ (Hebr 4, 15), hatte auch er seine dunklen Stunden, in denen ihm der Vater weit weg und sein Wille schwer und unverständlich schien. Unter beiden Rücksichten ist Christus für uns die große Hilfe und der Lehrmeister des Gebetes. Zu ihm kann man aufschauen, wie man zu einem Menschen aufschaut, mit ihm kann man sprechen, wie man mit einem Menschen spricht, ihm kann man sich sichtbar zugesellen, wenn er betend vor seinem Vater steht. Denn er ist in seiner Kirche und in der Eucharistie unter uns gegenwärtig; er wohnt durch den Glauben in unseren Herzen (Eph 3, 17); er ist bei uns alle Tage bis ans Ende der Welt (Mt 28, 20). Wer darum das Beten lernen will, muß die Gegenwart Christi suchen, mit Christus umgehen, sein Fleisch essen und sein Blut trinken, die Geheimnisse seines Lebens und Leidens betrachten, sie im Alltag wiederfinden und erneuern. So wie die Jünger sich an Jesus wandten, ihn bei seinem Namen riefen, ihm ihr Herz erschlossen und von ihm das Heil erwarteten, so gehören auch die Jesusgebete („Mein Jesus, Barmherzigkeit!“, „Seele Christi, heilige mich!“, „O Jesus, all mein Leben bist Du . . .“) zu den unmittelbarsten und selbstverständlichsten Äußerungen des christlichen Herzens, wie die Überlieferung bezeugt. Die dabei vorherrschende Vorstellung ist einfach die: Er ist da, er ist bei mir, er hat mein Leben auf sich genommen und mit mir geteilt; wer darum seinen Namen anruft, wer seine Nähe sucht und seine Hand ergreift, der erfährt Hilfe, der ist geborgen und steht im Heil. Dort, wo der im Gebet angerufene Herr eine bestimmte Gestalt annimmt, ist es meist der Gekreuzigte oder der Erhöhte (Christkönig).

3. Zwar ist jeder Mensch durch eine je neue, einmalige und unvertauschbare Erwählung zum Heil berufen. Jeder steht darum ganz persönlich, als dieser Mensch, vor dem Antlitz Gottes. Aber da Gott das Heil des Menschen wirken wollte, indem er selbst Mensch wurde und dadurch die Menschheit als ganze in sich zusammenfaßte, hat der Einzelne zugleich

immer nur als Glied der in Christus erlösten und erneuerten Menschheit, des neuen Volkes, des himmlischen Gemeinwesens (Phil 3, 20), Gemeinschaft mit Gott. Daher die grundlegende Bedeutung, die dem Gemeinschaftsgebet im Christentum eignet. (Das Gemeinschaftsgebet ist überhaupt erst im Judentum entstanden und von da ins Christentum übergegangen [F. Heiler, *Das Gebet*]; das Heidentum hat es nicht gekannt.) Diese Bedeutung ist aber nicht nur *heils theologischer*, sondern auch *heils pädagogischer* Art. In der Gemeinschaft der Mitbetenden realisiert der Einzelne am leichtesten die Wirklichkeit und Gegenwart Gottes. Sein Glaube ist getragen vom Zeugnis der anderen. Damit erhält aber auch das Gebet für sein Bewußtsein einen Wirklichkeitscharakter, der ihm in diesem Maße vielleicht nicht zukäme, wenn er nur auf die Kraft seines eigenen Herzens angewiesen wäre. Dieser Wirklichkeitscharakter wird noch dadurch verstärkt, daß es sich beim jüdischen und christlichen Gemeinschaftsgebet für gewöhnlich um ein Gebet innerhalb des Kultes handelt. Die betende Gemeinschaft des Volkes ist zugleich Opfergemeinschaft. Gebet und Opfer werden darum im AT häufig zusammengenannt (Ps 50 [49] 14; 56 [55] 13; 66 [65] 13; Jer 17, 26; Am 4, 5), und auch im Christentum kommt der liturgischen Erneuerung eine große Bedeutung für die Gebetserziehung des heutigen Christen zu. Die dem Beter durch das Gemeinschaftsgebet zuströmende Kraft beschränkt sich aber nicht auf das liturgische Gebet allein; sie eignet jedem gemeinsam gesprochenen Gebet, dem gemeinsamen Rosenkranz ebenso wie dem Gebet der Ehegatten und dem Familiengebet. Auf ein solches Gebet trifft in besonderer Weise das Herrenwort zu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20).

4. Eine letzte Hinführung zum Gebet ist das Beispiel großer Beter aller Zeiten. Wie Abraham, Jakob und Moses mit Gott gerungen, Elias, Jeremias oder Job ihm ihre Not geklagt, David und das in die Gefangenschaft geführte Volk ihm ihre Schuld bekannt und vor ihm geweint haben, ist für alle Nachfahren im Glauben vorbildhaft. Das gleiche gilt für die neutestamentlichen Beter: für Petrus, Paulus und Johannes auf Patmos, für den rechten Schächer, den Hauptmann unter dem Kreuz und für Stephanus im Augenblick des Todes. Sie alle waren vom Wort Gottes und von der Person Christi getroffen und haben ihre Existenz im Gebet eingesetzt. Seitdem reißt die Kette der Beter in der Kirche nicht mehr ab. Sie sind mit den großen Liebenden und Leidenden und mit den Märtyrern die eigentlichen Zeugen für das Dasein Gottes und die Glaubwürdigkeit der Botschaft Jesu. Der einzige Pfarrer von Ars hat durch sein Gebet mehr Menschen zu Gott geführt als viele andere durch noch so kluge und wirkungsvolle Predigten. Überall dort, wo ein gläubiger Mensch sich mit seinem Herzen, mit seiner ganzen Person betend an Gott wendet, da öffnet er zugleich auch anderen den Zugang zum Gebet, und wäre es auch nur jener elfjährige Negerjunge aus New Orleans, von dem folgendes Gebet berichtet wird: „Herr, warum machst du den furchtbaren Verfolgungen und Streitigkeiten kein Ende? Warum legst du nicht Liebe in das Herz der Politiker und Verstand in die Köpfe ihrer Anhänger? Laß mich, o Herr, groß und klug und gut und mächtig werden. Dann werde ich versuchen, die Weißen davon abzubringen, uns wie Ungeziefer zu behandeln und uns aus ihren Häusern und Bussen und Schulen und Kinos auszusperrern . . .“ (KatBl 86 [1961] Augustheft 363). Solche, dem Leben entnommene Gebete sind echter und überzeugender als die meisten Gebete neuerer Gebetbücher, die unbedingt modern sein wollen.

Das Gebet verlangt auch den Gebetsraum, vor allem den inneren. Die heutige chaotisch bewegte Welt bietet ihn oft nicht. Da gilt es wenigstens für sich selbst eine heile Welt zu haben, die vorgegebene Welt zu ordnen und aus dem Glauben sinnvoll zu machen, eine Aufgabe, die hier nur angedeutet werden kann, deren Bewältigung aber die unbedingte Voraussetzung für ein gutes Gebet ist.

Fr. W.